

Bernhard vom Brocke

Geschichte und Perspektiven der Akademien in Deutschland

Schlußvortrag auf der 4. Konferenz zur Geschichte der Berliner Akademie der Wissenschaften „Akademiegeschichtsschreibung um die Jahrhundertwende“ 8. und 9. Dezember 2000 in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin¹

Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Als ich Anfang August gefragt wurde, ob ich das Schlußreferat auf dieser 4. abschließenden Konferenz zur Geschichte der Berliner Akademie der Wissenschaften aus Anlaß ihrer 300-Jahrfeier übernehmen könne, skizzierte mir Jürgen Kocka drei Themenbereiche. Ich solle sprechen

1. über die Schwierigkeiten, eine Akademiegeschichte zu schreiben und warum dieses heute nicht mehr im Stile Harnacks geschehen könne. Ich solle
2. die Grundlinien der Akademieentwicklung darstellen und daraus
3. Konsequenzen für die gegenwärtige Situation ziehen.

Sie werden verstehen, daß nach drei großen Konferenzen 1997, 1998 und 1999, von denen die ersten beiden in zwei umfangreichen Bänden im Jubiläumsjahr der Akademie dokumentiert vorliegen und die dritte – ebenfalls mit einem Beitrag von Conrad Grau – vor der Veröffentlichung steht², dieses in 30 Minuten kaum zu bewältigen ist. Ich will versuchen, mit einer problemorientierten Stellungnahme einigen der gestellten Aufgaben gerecht zu werden. Ich werde in Umstellung der Reihenfolge der Kockaschen Vorgaben zunächst einen Blick auf Probleme der Akademieentwicklung werfen.

1 Die Vorträge dieser 4. Konferenz wurden nicht mehr veröffentlicht. Siehe Laetitia Boehm in diesem Band, S. 105–126.

2 Die Königlich Preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Kaiserreich. Hg. von Jürgen Kocka unter Mitarbeit von Rainer Hohlfeld und Peter Th. Walther. Berlin 1999; Die Preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1914–1945. Hg. von Wolfram Fischer unter Mitarbeit von Rainer Hohlfeld und Peter Nötzoldt. Berlin 2000; Die Preuß. Akademie der Wissenschaften in Berlin im geteilten Deutschland 1945–1990. Hg. von J. Kocka unter Mitarbeit von P. Th. Walther und P. Nötzoldt. Berlin 2002.

1. Probleme der Akademieentwicklung

Akademien waren in Deutschland immer staatliche oder staatsnahe Institutionen, in denen bei Grundsatzentscheidungen über ihre Existenz und politischen Auftrag nicht wissenschaftliche, sondern politische Kriterien den Ausschlag gaben. Im Konflikt zwischen staatlichen Interessen und den Wünschen der „Akademiker“ obsiegte immer der Staat. Das galt schon für die Akademie Friedrichs des Großen, welcher der absolute Monarch ihr neues Profil aufzwang. Das dokumentierte sich zuletzt in der Kapitulation der Preußischen Akademie vor den Forderungen des nationalsozialistischen Staats ebenso wie in der Umwandlung der „Deutschen Akademie“ in die „Akademie der Wissenschaften der DDR“ im Dienste des politischen Willens der Staatspartei. Zivilcourage ist auch unter „Akademikern“ dünn gesät, wie 1994 das Leopoldina-Symposium in Schweinfurt über die Akademien als „Elite der Nation im Dritten Reich“ gezeigt hat.³ 1933 war meines Wissens der politisch konservative Historiker und aufrechte Preuße Otto Hintze der einzige, der gegen den Ausschluß Albert Einsteins öffentlich protestierte.

Auch die Neugründung der „Berlin-Brandenburgischen Akademie“ mit dem Untertitel „vormals Preußische Akademie der Wissenschaften“ war ein politischer Akt. Nach Auffassung der „Leibniz-Sozietät“, die sich als legitime Nachfolgerin der Preußischen, dann Deutschen Akademie, schließlich Akademie der Wissenschaften der DDR betrachtet, hat sich die Berlin-Brandenburgische Akademie unrechtmäßig in den Besitz ihres Vermögens, ihrer Immobilien, ihrer Kommissionen, ihres Archivs, ihrer Tradition gesetzt. Während die Berlin-Brandenburgische Akademie jetzt über die großen Geldmittel des Staates verfüge, müsse sie sich ausschließlich durch die Beiträge und Spenden ihrer Mitglieder finanzieren. Ich möchte in diesem Streit keine Partei ergreifen, Rechtsgutachten liegen seit 1991 für beide Seiten von Werner Thieme und Pieroth/Schlink vor.⁴ Die Entscheidung war juristisch vielleicht

3 Die Elite der Nation im Dritten Reich – Das Verhältnis von Akademien und ihrem wissenschaftlichen Umfeld zum Nationalsozialismus. Leopoldina-Symposium vom 9. bis 11. Juni 1994 in Schweinfurt (Acta historica Leopoldina, Nr. 22/1995). Halle (Saale) 1995 [Vorträge mit Abdruck der Diskussion].

4 Werner Thieme: Rechtsgutachten über den Fortbestand und die Wieder-Ingang-Setzung der Preußischen Akademie der Wissenschaften, April 1991. – Bodo Pieroth (Marburg)/Bernhard Schlink (Bonn, Frankfurt/M.): Fortbestand und Umfang der Gelehrtensozietät der Akademie der Wissenschaften der (ehemaligen) Deutschen Demokratischen Republik. Rechtsgutachten erstattet im Auftrag der Gelehrtensozietät der Akademie der Wissenschaften der (ehem.) Deutschen Demokratischen Republik. November 1991.

anfechtbar, ausschlaggebend war der politische Wille, welcher der Berlin-Brandenburgischen Akademie zu ihrer Existenz verhalf.

Akademien der Wissenschaften waren und sind Vereinigungen von Gelehrten mit der Aufgabe, wissenschaftlichen Austausch zu pflegen und Forschung zu fördern, in der Regel unter staatlicher Fürsorge. In Deutschland bildeten im Laufe des 19. Jahrhunderts die ordentlichen Mitglieder ihren Kern, und das waren in der Regel die ordentlichen Professoren der ortsansässigen Universität oder wie in Baden der Hochschulen des Landes. Sie verfügten als Direktoren der Seminare, Institute, Laboratorien, Kliniken über die Forschungseinrichtungen ihrer Hochschule. Diese Forschungseinrichtungen sind im Laufe des 19. Jahrhunderts entstanden. Die flächendeckende Ausstattung der deutschen Universitäten mit Seminaren und Instituten vor allem seit 1871 war nach dem Urteil der Klassischen Philologen William M. Calder und Alexander Kozenina in ihrer Edition der Briefe Ulrich von Wilamowitz-Moellendorffs an Friedrich Althoff das große Vermächtnis des wilheminschen Preußens an die moderne Welt. Es „war die Erfindung der Forschungsuniversitäten, d. h. die Umbildung der Universitäten zu wissenschaftlichen Produktionsstätten, die statt der *Akademie* oder der *einzelnen Gelehrten* zu Zentren der Forschung und der Wissenschaft wurden. Amerikanische Forschungsuniversitäten sind beispielsweise in direkter Nachahmung dieser Idee entstanden.“⁵

Seminar und Institut waren die Institutionen des Forschungstrainings, hier sammelten sich die befähigsten Studenten als Schüler eines „Meisters“. Seminar und Institut bildeten die institutionelle Voraussetzung, daß sich der gewaltige Aufschwung der Wissenschaften, der im 19. Jahrhundert zuerst die Geisteswissenschaften, dann auch die Naturwissenschaften und Medizin in Deutschland zur Weltgeltung brachte, fast ausschließlich im Rahmen der *Universitäten* vollzog und diese zum viel bewunderten Vorbild im Ausland werden ließ.

Dagegen fielen die *Akademien* immer weiter zurück. Ihre naturwissenschaftlichen Forschungseinrichtungen, wie sie in Berlin in den ersten 100 Jahren als Stadt ohne Universität entstanden⁶, wurden im Laufe des 19. Jahr-

5 Berufungspolitik innerhalb der Altertumswissenschaften im wilhelminischen Preußen. Die Briefe Ulrich von Wilamowitz-Moellendorffs an Friedrich Althoff (1883–1908). Hrsg. von William M. Calder/Alexander Kozenina. Frankfurt a. M. 1989, S. 173.

6 Adolf Harnack: Geschichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 3 Bde in 4. Berlin 1900; Nachdruck: Hildesheim 1970, 1. Bd., S. 485–487, 811; Conrad Grau: Die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Heidelberg 1993, S. 73 ff, 136.

hunderts praktisch in Universitätsinstitute umgewandelt. Es waren das die Sternwarte (1709), das Theatrum Anatomicum (1717), der Botanische Garten (1718), das chemische Laboratorium (1753).⁷ Ohne nennenswerte eigene Forschungskapazitäten und Mitarbeiterstäbe beschränkten sich die Akademien mehr und mehr auf die Rolle von Kommunikationszentren, Aufsichts-, Lenkungs- und Gutachtergremien und auf langfristige Editionsprojekte durch sog. *Kommissionen*, das heißt durch Zusammenführung einzelner, aber individuell arbeitender Hochschullehrer unter Leitung eines Akademiemitgliedes vornehmlich in den Geisteswissenschaften⁸. Die naturwissenschaftliche Forschung blieb den Universitäten überlassen.

Die stürmische Entwicklung der Wissenschaften führte im 19. Jahrhundert dazu, daß die Organisation der Forschung nicht mehr allein auf der Arbeit einzelner Universitätslehrer aufgebaut werden konnte. Es gab Forschungsaufgaben, die nur in enger Zusammenarbeit mehrerer Gelehrter und mit Mitarbeiterstäben zu bewältigen waren. Die Akademien versuchten dies durch die Begründung von *Kommissionen* vornehmlich in geisteswissenschaftlichen Gemeinschaftsaufgaben zu organisieren, wie dem 1853 von Theodor Mommsen in Gang gesetzten „Corpus Inscriptionum Latinarum“, dem Grimmschen Wörterbuch oder Werkeditionen ihrer hervorragenden Mitglieder wie Leibniz und Weierstraß.⁹ In den Naturwissenschaften erwies sich dieser Weg ohne festen Mitarbeiterstab und gemeinsame apparative Ausstattung sehr bald als unpraktikabel.

Ab 1900 erhoben daher auch Mitglieder der Preußischen Akademie Forderungen nach Forschungsinstituten an Stelle der eher lockeren und weniger effizienten Kommissionen. Sie forderten – wie Harnack am Schluß seiner Akademiegeschichte 1900 diese Bestrebungen zusammenfaßte – aus den „akademischen Kommissionen“ hervorgehende „geschlossene Institute ...

7 Emil Fischer: Eröffnungs-Feier des neuen I. Chemischen Instituts der Universität Berlin am 14. Juli 1900. Berlin 1900, S. 30; Wilhelm Foerster: Die Sternwarte und das astronomische Recheninstitut. In: Max Lenz, Geschichte Univ. Berlin (wie Anm. 30), Bd. 3: Wiss. Anstalten, 1910, S. 296 ff., 431 ff. ?

8 B. vom Brocke: Forschung und industrieller Fortschritt: Berlin als Wissenschaftszentrum. Akademie der Wissenschaften, Universität, Technische Hochschule und Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. In: Berlins Platz im Europa der Neuzeit. Hrsg. von Wolfgang Ribbe und Jürgen Schmäddecke. Berlin 1990, S. 116 f.

9 Eine eindrucksvolle Zusammenstellung der von 1815 bis 1932 gebildeten ca. 40 akademischen Unternehmungen bzw. wissenschaftliche Kommissionen bringt Werner Hartkopf: Die Akademie der Wissenschaften der DDR. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte. Berlin (Ost) 1975, S. 42; ferner mein Beitrag im 1. Tagungsband: Verschenkte Optionen. Die Herausforderung der Preußischen Akademie durch neue Organisationsformen der Forschung um 1900. In: Die Kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Kaiserreich (wie Anm. 1), S. 127.

mit eigenem Etat und pensionsfähigen Beamten, die ausschließlich der Bewältigung bestimmter wissenschaftlicher Aufgaben dienen“, deren Durchführung der einzelne nicht mehr leisten könne.¹⁰

Schon vor 1900 war in strengster Vertraulichkeit unter Hinweis auf ähnliche Bestrebungen in London, Paris, Wien, Stockholm (Nobel-Institut) und den USA zwischen Althoff und führenden Akademikern (Emil Fischer, Harnack) über die Errichtung naturwissenschaftlicher Forschungsinstitute durch die Akademie verhandelt worden. Einen Anstoß hatte die 1896 für den holländischen Physicochemiker Jacobus Hendricus van 't Hoff (erster Nobelpreis für Chemie 1901) auf Betreiben Emil Fischers und Max Plancks von Althoff errichtete *Akademieprofessur* in Verbindung mit einer Honorarprofessur an der Universität ohne Lehrverpflichtung gegeben, hatten van 't Hoff's Wunsch nach einem Laboratorium und seine Anregungen von „Instituten für freie Forschung“ nach Art der Nobel-Institute. Nach seinem frühen Tod erhielt 1913 Albert Einstein die Professur. Weitere Akademieprofessuren waren geplant. Für Wilhelm Ostwald und den von Althoff mit der Ausarbeitung eines Planes für ein physikalisches Forschungsinstitut in Dahlem betrauten Philipp Lenard fehlten 1905 die Mittel. Im selben Jahre waren von der Akademie der Regierung Vorschläge zur Errichtung eines „Zentralinstituts für die Erforschung des Zentralnervensystems, insbesondere des Gehirns“, unterbreitet worden.¹¹ 1906 hatten sich sieben Akademiemitglieder wieder auf Althoffs Veranlassung in einer Immediateingabe an den Kaiser gewandt, um auf der zum parzellenweisen Verkauf freigegebenen Domäne Dahlem „besondere Anstalten und Institute“, insbesondere für Biologie und Chemie, zu errichten.¹² Im April 1908 hatte Walther Nernst im Anschluß an Emil Fischers Pläne einer Chemischen Reichsanstalt Althoff vorgeschlagen, in Dahlem weitere vier naturwissenschaftliche Forschungsinstitute zu gründen, nämlich für Radioaktivität und für Elektronenforschung, für Serumforschung, für Mineralchemie und für physiologische Chemie.¹³ Und 1909 hatte

10 A. Harnack, Geschichte der Königlich Preußischen Akademie (wie Anm. 5), 1. Bd., S. 1042.

11 B. vom Brocke: Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Kaiserreich. Vorgeschichte, Gründung und Entwicklung bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs. In: Forschung im Spannungsfeld (wie Anm. 4), S. 17–162, hier S. 87 f.; Sitzungsberichte 1904, S. 249 f.; 1905, S. 694 ff.; Conrad Grau: Die Berliner Akademie der Wissenschaften. Teil 1. Berlin (Ost) 1975, S. 166 ff.

12 Abschrift der Eingabe vom 8.3.1906. In: GehStA Dahlem, Rep. 92 Althoff A I Nr. 123, Bl. 21–31.

13 Nernst an Althoff, 1.4.1908, Geh.StA Dahlem, Rep. 92 Althoff A I Br. 124, Bl. 143–147. Dazu Hubert Laitko: Die Preuß. Akademie der Wissenschaften und die neuen Arbeitsteilungen, im 1. Tagungsband (wie Anm. 1), S. 164 f.

die Akademie nach intensiven Verhandlungen ihrer beiden Klassen über die ihr „streng vertraulich“ zugegangene Denkschrift Schmidt-Otts über „Althoffs Pläne für Dahlem“¹⁴ Vorschläge über die zu gründenden Akademieinstitute ausgearbeitet und dem Kultusminister überreicht. Die Lösung, die man fand, war 1911 die Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften e.V. zwar durch Akademiemitglieder, aber an der Akademie vorbei. Die neue primär naturwissenschaftliche Forschungsorganisation sollte, wie damals Schmidt-Ott als Vertreter der Staatsmacht gegenüber den aufgebrachtten und ohnmächtigen Wortführern der Akademie in naiver Offenheit eingestand, keine Konkurrenz zur Akademie sein, sondern dieser die fehlenden Institute ersetzen.¹⁵

Aber auch in den Geisteswissenschaften gibt es Langzeitaufgaben, die über die Leistungsfähigkeit und die Lebenszeit eines einzelnen Forschers hinausgehen. Als Mommsen als Sekretar der Akademie 1890 bei der Begrüßung Harnacks in der Preußischen Akademie von der „Großwissenschaft“ sprach, „die nicht von *Einem* geleistet, aber von *Einem* geleitet wird“ und die „Betriebskapital wie die Großindustrie“ brauche, meinte er damit die neuen geisteswissenschaftlichen Großunternehmen der Akademie, speziell die von ihm und Harnack 1891 ins Leben gerufene „Kirchenväterkommission“ zur Herausgabe der Werke der griechischen christlichen Schriftsteller.¹⁶

Zwar hatte die Akademie, wie Harnack in seiner Festrede zur 200-Jahrfeier 1900 euphemistisch formulierte, ebenfalls „den Grossbetrieb der Wissenschaft, den das Zeitalter forderte, ... aufgenommen und im Laufe der letzten Jahrzehnte mehr als zwanzig umfassende Unternehmungen ins Werk gesetzt, welche die Kräfte des einzelnen Mannes übersteigen und Menschenalter zu ihrer Durchführung erheischen“. Aber Harnack war sich bewußt, daß *Kom-*

14 Acten betr. das Dr. Althoff'sche Project betr. Ausnutzung der Domäne Dahlem für staatliche Zwecke (Begründung einer durch hervorragende Wissenschaftsstätten bestimmten vornehmen Kolonie, eines deutschen Oxford), gedruckt mit den wichtigsten Voten in: Idee und Wirklichkeit einer Universität. Dokumente zur Geschichte der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Hrsg. von Wilhelm Weischedel et al. Berlin (West) 1960, S. 483–524, 531–534.

15 Zitat: F. Schmidt-Ott: Anfänge der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (Aufzeichnung für Max Planck, 1935), in: 50 Jahre Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften 1911–1961. Beiträge und Dokumente. Göttingen 1961, S. 63; ähnlich ders.: Erlebtes und Erstrebtes 1850–1960. Wiesbaden 1952, S. 120.

16 Siehe Theodor Mommsen: „Antwort an Hrn. Harnack“. Erwiderung auf Harnacks Antrittsrede am 3. Juli 1890. In: Sitzber. 1890, 2, S. 791–793, auch Adolf von Harnack: Reden auf Aufsätze. Berlin 1951, S. 7 f.; und den Beitrag von Stefan Rebenich: Die Altertumswissenschaften und die Kirchenväterkommission an der Akademie. Theodor Mommsen und Adolf von Harnack, im 1. Tagungsband (Anm. 1).

missionen bei den größeren Unternehmungen der Akademie nur ein Notbehelf sein konnten, wollte man den Vorsprung der Universitäten im institutionellen Modernisierungsprozeß aufholen. Die von der Akademie beantragte und von der Regierung zum 200jährigen Jubiläum bewilligten ersten acht Stellen für „wissenschaftliche Beamte“ und damit die Verdoppelung ihres Forschungssetats war als erster Schritt in diese Richtung gedacht.¹⁷

Ab 1900 erhob die Akademie Forderungen nach eigenen Forschungsinstituten auch in den Geisteswissenschaften an Stelle der eher lockeren und weniger effizienten Kommissionen. Was im Bereich der naturwissenschaftlichen Unternehmen infolge der Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft nicht gelang, wollte man wenigstens auf dem Gebiet geisteswissenschaftlicher Unternehmen durch die Gründung von Instituten erreichen. Und solange sich diese nicht durchsetzen ließen, sollte das durch die Behelfskonstruktion großer *ständiger Fachkommissionen* geschehen, denen mehrere miteinander verwandte Unternehmen unterstanden. Das Haupthindernis für die Errichtung von Instituten lag im finanziellen Bereich. *Kommissionen* waren wenig sozial infolge der meist ungenügenden sozialen Absicherung ihrer Mitarbeiter und deswegen entschieden billiger. Als Harnack 1911 mit Hinweis auf den günstigen Zeitpunkt, da der Staat durch die Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft finanziell entlastet wäre, ein „Orientalisches *Forschungsinstitut*“ vorschlug, wurden 60.400 Mark Jahresetat gefordert. Die der daraufhin ein Jahr später gegründeten „Orientalischen *Kommission*“ bewilligten Mittel betragen weniger als ein Drittel, nämlich 20.000 Mark.¹⁸

Den Anfang mit der Forderung nach einem Institut machten die Germanisten; nur von ihnen soll hier exemplarisch die Rede sein. Sie forderten in einer Eingabe von 1900 an das Kultusministerium und auf Rat Althoffs in einem Immediatgesuch, d. h. unter Umgehung des Ministers, direkt an den Kaiser, ein „Institut für deutsche Sprache“ als „Mittelpunkt für die Erforschung des ganzen deutschen Lebens in Vergangenheit und Gegenwart“ mit „*bleibender Organisation, mit planmässig und dauernd angestellten Hilfskräften*“. Stattdessen wurde 1903 aber nur eine *Deutsche Kommission* als erste *ständige Fachkommission* unter der Leitung von Erich Schmidt, Konrad Burdach und Gustav Roethe gegründet. Ihre Umwandlung in ein *Deutsches Institut* „zur

17 A. Harnack: Festrede. In: Zweihundertjahrfeier der Kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften am 19. und 20. März 1900. Berlin 1900, S. 46; ders.: Geschichte der Kgl. Preuß. Akademie (Anm. 5), I. Bd., S. 1042. Ein Verzeichnis der 28 wiss. Beamten 1900–1945 bringt: Erik Amburger.: Die Mitglieder der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1700–1950. Berlin (Ost) 1950, S. 170–172.

18 C. Grau, Die Berliner Akademie (wie Anm. 10), S. 257, 260.

Sicherung, Erweiterung und Krönung der Arbeit der Deutschen Kommission“ – so Burdach 1906 – gehörte von nun an in zahlreichen Denkschriften 1904, 1906, 1909 zur Forderung der Germanisten.¹⁹

Als in der wirtschaftlichen Scheinblüte der Republik 1929 von einer „Reorganisationskommission“ der Akademie dem Kultusministerium eine „Denkschrift über die Erweiterung ihrer Tätigkeit“²⁰ unterbreitet und von Max Planck am Leibniztag 1930 der Öffentlichkeit vorgestellt wurde, wünschte man sich wieder für „dauernde umfassende Unternehmungen die Form des Instituts“ anstelle der Kommissionen, u. a. ein „Deutsches Institut“, Institute „für Patristik“ (durch Umwandlung der Kirchenväterkommission) und „für Geschichte der Wissenschaft im Altertum“. Man erstrebte die Angliederung bestehender Institute und die Begründung eines Forschungsinstituts für theoretische Physik. Die Denkschrift blieb ohne Auswirkungen, da nach dem Ausbruch der Weltwirtschaftskrise bereits eine Finanzierung der laufenden Arbeiten nicht mehr gesichert war. Bis in die späten 1930er Jahre finden wir die Akademie in einem permanenten Ringen um eigene Institute, sei es durch Umwandlung von Kommissionen, sei es durch Neugründungen. Dagegen gelangen der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in den „goldenen“ zwanziger Jahren unter Leitung eines Akademiemitgliedes mit Mitteln des Reiches, der Länder, der Wirtschaft, auch der Gewerkschaften der Ausbau zu einer über Preußen hinaus expandierenden gesamtdeutschen Forschungsorganisation und die Gründung der Mehrzahl ihrer Institute.

Erst der *Deutschen Akademie der Wissenschaften*, die 1946 mit gesamtdeutschem Anspruch an die Stelle der Preußischen trat, ist es gelungen, die Forderungen nach zeitgemäßen Organisationsformen und Forschungsinstituten zu realisieren. Es bedurfte also keineswegs der Orientierung am Vorbild der sowjetischen Akademie, die Ende der 20er Jahre nach dem Vorbild der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft von einer Gelehrtensozietät zur Trägerorganisation von Forschungsinstituten umgewandelt worden war²¹, als

19 Sitzungsberichte 1904, S. 249 f.; 1905, S. 694 ff.; C. Grau, Die Berliner Akademie (wie Anm. 10), S. 166 ff.; Denkschrift der Akademie, 1930 (siehe die folgende Anm.), S. 12 f.

20 Denkschrift der Preuß. Akad. der Wiss. über die Erweiterung ihrer Tätigkeit. Als Broschüre gedr. in der Reichsdruckerei (Berlin 1930), S. 12 f.; Auszug in: Dokumente zur Geschichte der Berliner Akademie der Wiss. von 1700 bis 1990. Hrsg. von Werner Hartkopf/Gert Wangemann. Berlin 1991, S. 301–310. Dazu Peter Nötzoldt („Forschungsinstitute an der Akademie“) im 2. Tagungsband, S. 252–259.

21 Loren R. Graham: The Formation of Soviet Research Institutes: A Comparison of Revolutionary Innovation and International Borrowing. In: *Social Studies of Science* 5 (1975), S. 309–329.

die Akademie nach dem 2. Weltkrieg die Chance ergriff, die zwischen 1909 und 1911 getroffenen Entscheidungen zu korrigieren und endlich eigene Institute zu bekommen. So ging 1952 aus der „Deutschen Kommission“ mit ihren 17 Editions- und Arbeitsvorhaben zur deutschen Sprach- und Literaturgeschichte durch Zusammenfassung mit der 1946 gegründeten „Sprachwissenschaftlichen Kommission“ das „Institut für deutsche Sprache und Literatur“ hervor. Es beschäftigte unter Leitung des Leipziger Germanisten Theodor Frings und des ab 1953 in München lehrenden Berliner Indogermanisten Wilhelm Wissmann 73 Wissenschaftliche Mitarbeiter und Assistenten. Ihre Zahl stieg bis 1966 auf 139.²²

Der „Sündenfall“ begann nicht, wie ich es noch 1996 in einem Beitrag „Die Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft und ihre Institute zwischen Universität und Akademie“ dargestellt habe²³, mit der Akademiereform von 1968, sondern wie Peter Nötzold auf unserer 3. Tagung korrigiert hat, bereits v o r der Akademiereform mit der schrittweisen Errichtung der von Größenwahn und Gigantomanie bestimmten Zentralinstitute mit 200 bis 800 Mitarbeitern, in welche die bisherigen Institute und Kommissionen eingingen. Die Akademiereform fand mit der Umbenennung in *Akademie der Wissenschaften der DDR* im Oktober 1972 dann ihren äußeren Abschluß.

Der Glaube an das Zauberwort „Großforschung“ entsprach dem Geist der Zeit und war im Westen nicht weniger verbreitet.²⁴ Auch hier entstanden als Antworten auf die amerikanische Herausforderung in den 70er Jahren in und außerhalb der Max-Planck-Gesellschaft und in der Fraunhofer-Gesellschaft Großforschungseinrichtungen mit 900 und mehr Mitarbeitern.²⁵ Die Frage

22 Zahlenangaben durch Auszählung der Personalverzeichnisse im Jahrbuch der Akademie. Ab 1967 sind keine Verzeichnisse mehr enthalten.

23 In: Die Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft und ihre Institute. Studien zu ihrer Geschichte. Das Harnack-Prinzip. Hrsg. von B. vom Brocke und Hubert Laitko. Berlin 1996, S. 1–32.

24 Siehe das aus einem Vortrag zum 20jähr. Bestehen der „Arbeitsgemeinschaft der Großforschungseinrichtungen“ 1990 hervorgegangene Buch von Gerhard A. Ritter: Großforschung und Staat in Deutschland. Ein historischer Überblick. München 1992 (mit Lit.); ferner: Großforschung in Deutschland. Hrsg. von Margit Szöllösi-Janze und Helmut Trischler. Frankfurt/New York 1990 (= Studien zur Geschichte der deutschen Großforschungseinrichtungen, Bd. 1); M. Szöllösi-Janze: Geschichte der Arbeitsgemeinschaft der deutschen Großforschungseinrichtungen 1958–1980. Frankfurt/New York 1990 (= Studien, Bd. 2).

25 Antworten auf die amerikanische Herausforderung. Forschung in der Bundesrepublik und in der DDR in den „langen“ siebziger Jahren. Hrsg. von Gerhard A. Ritter, M. Szöllösi-Janze, H. Trischler Frankfurt/M., New York 1999 (Studien zur Gesch. dt. Großforschungseinrichtungen, Bd. 12); H. Trischler / Rüdiger vom Bruch: Forschung für den Markt. Geschichte der Fraunhofer-Gesellschaft. München 1999.

war nur, ob die für die Naturwissenschaften vielleicht angebrachten, heute in der Diskussion um die Zukunft der westdeutschen Großforschungseinrichtungen von ihnen selbst wieder in Frage gestellten Organisationsformen sich auf die Geistes-/Gesellschaftswissenschaften übertragen lassen.

Nach der Auflösung der DDR-Staatsakademie in der deutschen Vereinigung und der Neugründung der Berlin-Brandenburgischen Akademie wurden die von den *Instituten* betreuten geisteswissenschaftlichen Langzeitvorhaben unter den bisherigen Arbeitsstellenleitern in *Kommissionen* nach dem Muster der westdeutschen Akademien rückverwandelt, obwohl auch sie über Forschungsinstitute verfügen. Die 1858 von Ranke begründete *Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften* nennt sich zwar Kommission, stellt aber mit ihrem festen Mitarbeiterstab, eigenen Räumlichkeiten und Bibliothek faktisch ein Institut dar.²⁶ Den Kommissionsvorsitz übernahmen mit der Ausnahme von Manfred Bierwisch Gelehrte aus Westberlin und Westdeutschland. Es wurden Strukturen der Preußischen Akademie wiederhergestellt, die bereits ihre führenden Vertreter vor den Weltkriegen für überholt hielten. Das erstaunt umso mehr, als sich die Berlin-Brandenburgische Akademie durch den Untertitel „vormals Preußische Akademie der Wissenschaften“ – in deren Tradition zu stellen bemüht. Die mit der Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft gegen Schmidt-Otts und Harnacks ursprüngliche Absichten zustandegekommene Trennung zwischen Gelehrtensozietät und Trägerorganisation von Forschungsinstituten ist somit (vorläufig) wiederhergestellt, der Graben zwischen geisteswissenschaftlichen Akademie-Kommissionen und überwiegend naturwissenschaftlichen Max-Planck-Instituten erneut zementiert. Harnack und Schmidt-Ott hatten noch in den 20er Jahren nach Mitteln und Wegen gesucht, Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und -Institute wieder mit der Akademie zu vereinigen.

Mit der Auflösung der Preußischen Akademie auch in ihrer DDR-Verformung, in welcher die Geisteswissenschaften vielfach nur eine Nische bildeten, und der Freisetzung ihrer Forscher scheint mir das Kind mit dem Bade ausgeschüttet zu sein. Die bewußte Abkehr vom Institutsprinzip ist ein Rückschritt hinter die Reformpläne, die Deutschlands älteste und größte Akademie vor den Weltkriegen nicht verwirklichen konnte. Ob wir als reiches Industrieland zu dieser Verkümmernng vor allem geisteswissenschaftlicher Forschung und zur Verschleuderung von gut ausgebildetem Humankapital durch

26 Franz Schnabel: Die Idee und die Erscheinung. In: Die Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1858–1958. Göttingen 1958, S. 7–69.

Entlassung in die Arbeitslosigkeit, in Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen oder in berufsfremde Tätigkeit gezwungen waren, wage ich zu bezweifeln.

Natürlich sind *Kommissionen* und die von ihnen betreuten *Langzeitvorhaben* wichtig. Auf ihnen beruhte und fußt der Ruhm der Berliner Akademie. Kommissionen leisten die notwendige Kärnerarbeit, sind aber doch wohl kaum als Avant-Garde der Forschung zu bezeichnen. Es ist daher nicht ohne Konsequenz, wenn D. Simon in seinem Beitrag zur Podiumsdiskussion der 3. Konferenz am 6.11.1999 die Forschungskompetenz der Akademie anzweifelte und in Übereinstimmung mit seinem im November 1999 erschienenen Buch über die „*Akademie der Wissenschaften. Das Berliner Projekt. Ein Brevier*“ die „sogenannten Kommissionen“ als „wenig effiziente und antiquierte Form der Forschungsorganisation“ abschaffen und „die Langzeitvorhaben besser von einer anderen Institution als von der Akademie verwaltet“ wissen möchte.²⁷ Im Gegensatz zur dezidierten Meinung des derzeitigen Präsidenten verwundert es daher, warum die Berlin-Brandenburgische Akademie nun ausgerechnet den Typ von Forschung durch *Kommissionen* für akademisch hält und eine panische Angst vor *Instituten* hat. Ich möchte das im 2. Teil meines Vortrags am konkreten Beispiel der Akademiegeschichtsschreibung, dem Gegenstand unserer Konferenz verdeutlichen.

2. Über die Schwierigkeiten einer Akademiegeschichte und Konsequenzen für die gegenwärtige Situation

Lassen sich heute wie in den Naturwissenschaften auch große geisteswissenschaftliche Unternehmungen nicht mehr von *Einem leisten*, sondern höchstens von *Einem leiten*, so gilt das spätestens seit 1900 für weite Teile der Wissenschaftsgeschichtsschreibung, insbesondere für die Geschichte komplexer wissenschaftlicher Institutionen wie der Universitäten und Akademien.

Auch Adolf Harnacks *Geschichte der Kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin* (1900) widerlegt diese Feststellung nicht. Aus Anlaß des 200jährigen Jubiläums in knapp vier Jahren verfaßt, gilt sie als letzte monumentale Darstellung einer großen Wissenschaftsinstitution aus der Feder eines einzelnen. Denn vor den Problemen des Industriezeitalters mußte selbst Harnack kapitulieren. In einem „Promemoria“ hatte er im Juni 1896 noch eine Alternativlösung vorgeschlagen, die Geschichte der Akademie im

27 Dieter Simon: Akademie der Wissenschaften. Das Berliner Projekt. Ein Brevier. Berlin: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, November 1999, insbes. S. 112ff.

19. Jahrhundert von 12 bis 15 Fachleuten für die einzelnen Fachdisziplinen schreiben oder diese, wenn das nicht möglich wäre, wenigstens beratend mitwirken zu lassen. Die Jubiläumskommission entschied sich für die Einzeldarstellung. Von den beiden Bänden (der dritte enthält Urkunden und Aktenstücke, der vierte die Bibliographie und das Gesamtregister des Bibliothekars der Akademie Otto Köhnke) sind 973 Seiten den ersten 160 Jahren der Akademie bis 1860 gewidmet. Dafür standen zwei französische Darstellungen²⁸ und ein überschaubarer Quellenbestand im Akademiearchiv, im Geheimen Staatsarchiv, im Archiv des Kultusministeriums in Berlin und im Leibniznachlaß in Hannover zur Verfügung. Die letzten 40 Jahre bis 1900 aber werden auf ganzen 40 Seiten abgehandelt. Diese beinhalten im wesentlichen eine Skizze von Akademikerlebensläufen und Unternehmungen der Akademie, da Harnack sich fachlich außerstande sah, in die innere Geschichte der Disziplinen selbst einzusteigen. Er resignierte: „Die letzten vierzig Jahre werden ihren Geschichtsschreiber frühestens nach einem halben Jahrhundert finden, heute können wir ihm nur einige Vorarbeiten liefern.“ Zusammenfassende Vorarbeiten gab es für diese Zeit nicht mehr, Briefe und ungedrucktes Material aus Nachlässen hervorragender Akademiker heranzuziehen, mußte er sich versagen.

Die Aufnahme unter den Zeitgenossen – Friedrich Paulsen, Wilhelm Dilthey, Ernst Troeltsch – war denn auch keineswegs unkritisch. Troeltsch bedauerte, daß die besonderen „naturwissenschaftlichen Leistungen der Akademie – und diese bildeten im ersten Jahrhundert ihres Bestandes weitaus den Kern ihrer dauernden Leistungen – mehr verzeichnet als geschildert und beleuchtet werden“, und wünschte sich, daß an der Geschichte der Akademie auch ein Naturwissenschaftler mitgearbeitet hätte oder Harnacks Buch durch eine naturwissenschaftshistorische Darstellung ergänzt worden wäre.²⁹

Die Fortsetzung der Akademiegeschichte von 1900 bis 1945 aus Anlaß des 275. Gründungstages wurde daher einem Autorenkollektiv der „Forschungsstelle für die Geschichte der Akademie“ übertragen. Die drei Bände sind unter Heranziehung der fachwissenschaftlichen Kompetenz von Akademiemitgliedern, vor allem der naturwissenschaftlichen Disziplinen und der Mathematik³⁰, gut und solide gearbeitet und auch methodisch weiterführend

28 Darunter Christian Bartholomeuß' *Histoire philosophique de l'Académie de Prusse*. 2 Bde. 1850/51.

29 A. Harnack: Bericht über die Abfassung der „Geschichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin“. In: *Sitzber. der Kgl. Pr. Akad. der Wiss.* 1900, 1, S. 90–99; „Promemoria“ und Kritiken bei C. Grau, *Die Berliner Akademie*, Teil I (wie Anm. 10), S. 13–17; E. Troeltsch, *Rez.* in: *Historische Zeitschrift* 86 (1901?), S. 142–151.

und „als ein Beitrag zur marxistisch-leninistischen Wissenschaftsauffassung“ in den Jahren 1975–1979 erschienen. Die Forschungsstelle wurde 1966 auf Initiative und unter Vorsitz des Historikers und Vizepräsidenten der Akademie Leo Stern im Hinblick auf das 275jährige Jubiläum neun Jahre vor dem Jubiläum zunächst noch als „Kommission für die Geschichte der Akademie“ gegründet und 1967 um eine Arbeitsstelle unter der Leitung von Conrad Grau erweitert. Sie war nach Auflösung der Kommissionen in der Akademiereform 1969 als unmittelbar dem Präsidenten der Akademie unterstellte Einrichtung beibehalten worden. Erst nach Sterns Tod 1982 wurde sie als „Bereich Akademiegeschichte“ unter Leitung von Grau in das Zentralinstitut für Geschichte mit zuletzt sechs Mitarbeitern eingegliedert, nach der „Abwicklung“ des Instituts 1991 unter Grau mit einer Mitarbeiterin als „Arbeitsstelle“ der neugebildeten „Kommission für Akademiegeschichte“ von der Berlin-Brandenburgischen Akademie übernommen. Von den „Studien zur Geschichte der Akademie“ sind bis 1989 16 Bände erschienen, fürwahr eine stolze Bilanz.

Ähnliche Feststellungen lassen sich für die Universitätsgeschichte seit Beginn des 20. Jahrhunderts treffen, etwa für Max Lenz' *Geschichte der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin*. Nur die beiden ersten 1910 und 1918 erschienenen Bände sind Darstellung von Lenz, die bis zum Jahre 1860 reicht, mit einer abschließenden 31 Seiten umfassenden Skizze „Im neuen Reich“ von 1542 Seiten insgesamt. Der 3. Band 1860–1910 enthält Darstellungen der 82 wissenschaftlichen Anstalten aus der Feder von 88 Institutsdirektoren und Abteilungsleitern, eine Geschichte der Juristischen Fakultät als Spruchkollegium und eine Statistik der Universität. Der 4. Bd. umfaßt Urkunden, Akten und Briefe bis 1849(!)³¹.

Große, disziplinen- und institutionenübergreifende wissenschaftshistorische Darstellungen lassen sich heute nur noch von Forscherteams oder -kollektiven leisten. Wissenschaftsexterne Faktoren geben in der Regel den Anstoß. Meist sind es entweder Jubiläen mit allen Nachteilen der Jubel-Geschichtsschreibung und isolierenden Nabelschau oder das Interesse des

30 Dazu die Einleitung von Leo Stern in: Die Berliner Akademie der Wissenschaften in der Zeit des Imperialismus [1900–1945]. Unter Mitarbeit des Kollektivs der Forschungsstelle verfaßt von Conrad Grau, Wolfgang Schlicker, Liane Zeil, 3 Bde., Berlin/Ost 1975, 1979, insges. 1071 S. (Studien zur Geschichte der AdW der DDR, Bd. 2/Teile I–III), Bd. I, S. XVII f.

31 Max Lenz: Geschichte der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, 1. Bd.: Gründung und Ausbau, Halle a.d.S. 1910; 2. Bd., 1. Hälfte: Ministerium Altenstein, 1910; 2. Bd., 2. Hälfte: Auf dem Wege zur deutschen Einheit im neuen Reich, 1918; 3. Bd.: Wissenschaftliche Anstalten, Spruchkollegium, Statistik, 1910; 4. Bd.: Urkunden, Akten und Briefe, 1910.

Staates an einer historisch fundierten Zusammenschau, seltener Initiativen der Wissenschaftler. Nur noch für begrenzte Zeiträume erscheinen mir Monographien aus der Feder eines einzelnen möglich, wie das soeben im Jubiläumsjahr erschienene Buch des Pharmakologen Werner Scheler: *Von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin zur Akademie der Wissenschaften der DDR* (Berlin 2000). Als vorletzter Präsident der DDR-Akademie von 1979–1990 konnte Scheler – wie seinerzeit Harnack – auf sein Insiderwissen zurückgreifen. Der Präsident der Berlin-Brandenburgischen Akademie Dieter Simon hat das Buch am 17. November im „Neuen Deutschland“ unter der Überschrift „Werden, Sein und Ende einer Wissenschaftsakademie“ fair gewürdigt.³²

Als geglücktes Beispiel einer erfolgreichen Teamarbeit erscheint mir das Werk *Wissenschaft in Berlin. Von den Anfängen bis zum Neubeginn nach 1945 [1650–1949]*. Von acht Autoren des „Instituts für Theorie, Geschichte und Organisation der Wissenschaft“ und des „Bereichs Akademiengeschichte“ im „Zentralinstitut für Geschichte“ der Akademie der Wissenschaften der DDR unter Zuarbeit eines 13-köpfigen Forscherkollektivs erarbeitet und von Hubert Laitko sprachlich aus einem Guß gestaltet, ist es nach gut zehnjähriger Vorbereitung durch Wissenschaftshistorische Kolloquien fristgerecht 1987 zur 750-Jahrfeier Berlins erschienen.³³

Aber das ist eine eher rühmliche Ausnahme. Vielfach erschöpft sich die Wissenschaftsgeschichtsschreibung in Buchbindersynthesen von Beiträgen unter dem Termindruck eines Jubiläums mehr oder wenig eilig zusammengeholtter Fachleute, wobei dann die Einführungen der Herausgeber das einigende Band bilden sollen.³⁴ Sie liefern Vorarbeiten für übergreifende Darstellungen. Werke aus einem Guß, die von den Quellen her Neuland

32 Werner Scheler: *Von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin zur Akademie der Wissenschaften der DDR. Abriss der Genese und Transformation der Akademie*. Berlin 2000. Dazu die Rezension von Dieter Simon. In: *Neues Deutschland*, 17.11.2000, S. 13.

33 *Wissenschaft in Berlin. Von den Anfängen bis zum Neubeginn nach 1945 [1650–1949]*. Autorenkollektiv. Leitung Hubert Laitko, Berlin/Ost 1987, 837 S. – Die Kolloquien wurden seit 1980 in 19 Heften publiziert, davon acht Hefte: *Die Entwicklung Berlins als Wissenschaftszentrum (1870–1930)* (AdW der DDR. Institut für Theorie, Geschichte und Organisation der Wissenschaft. Beiträge zu einer Kolloquienreihe. Teile I–VIII). Als Manuskript gedruckt. Berlin (Ost) 1981–1984.

34 So die ebenfalls zur 750-Jahrfeier erschienenen Sammlungen: *Berlinische Lebensbilder*, Bde.1: *Naturwissenschaftler*; 2: *Mediziner*; 3: *Wissenschaftspolitik in Berlin*. Minister, Beamte, Ratgeber, Berlin/ (West) 1987; 4: *Geisteswissenschaftler*; 5: *Theologen*; 6: *Techniker*. 1989/90 (Einzelveröff. der Historischen Kommission zu Berlin, 60); oder aus gleichem Anlaß: *Berlin im Europa der Neuzeit. Ein Tagungsbericht*. Hrsg. von Wolfgang Ribbe und Jürgen Schmädke. Berlin 1990, 603 S. (mit 38 Beitr.).

erschließen, setzen Institutionen voraus, die über das Tagesereignis hinaus langfristiges Arbeiten ermöglichen.

Da die 1990 personell ausgedünnte Forschungsstelle der Akademie nicht mit der Organisation der großen Darstellung zum 300jährigen Bestehen betraut werden konnte und die Forschungsstelle mit Herrn Graus Pensionierung wohl auf Forderung der westdeutschen Akademien 1998 aufgelöst wurde, da offenbar auch keine Anstrengungen unternommen wurden, die besten deutschen Wissenschaftshistoriker, von denen einige gerade „abgewickelt“ worden waren, für diese Aufgabe zu gewinnen, mußte der wenig originelle Weg der Buchbindersynthese gewählt werden, statt eine monographisch durchgearbeitete Gesamtgeschichte der Akademie auf modernem Niveau anzustreben. Vielleicht war in einer Phase des Umbruchs, in der die neue Akademie Konturen gewinnen und ihre Rolle in der bundesrepublikanischen Gesellschaft erst noch finden muß, kein anderer Weg möglich, nachdem sie – anders als ihre Vorgängerinnen – viel zu spät aus welchen Gründen auch immer mit den Vorbereitungen ihres Jubiläums begann. Das können nur Insider beurteilen und Außenstehende erst, wenn die Akten der Vorbereitung dieses Akademiejubiläums und die Memoiren der Beteiligten dem Historiker zugänglich sind.

Mit der Auflösung der Arbeitsgruppe zu Ende des Jahres wird sich die Akademie nach Auflösung ihrer Forschungsstelle 1998 zum zweiten Mal von der Bearbeitung nicht nur ihrer Geschichte, sondern der Wissenschaftsgeschichte überhaupt verabschieden. Eine Zukunft für die eingearbeiteten Mitarbeiter wird es an der Akademie nicht geben, obwohl die drei Bände große Forschungslücken zeigen und viele Fragen unbeantwortet lassen. Darin liegt für mich der eigentliche Skandal dieses Akademiejubiläums, immerhin einer Institution, die Wissenschaftler fördern, nicht ausbeuten sollte. Man wird also mit Kommissionen und interdisziplinären Tagungen weiterwursteln.

Auch die Wissenschaft hat ihr soziales Problem, konstatierte 1890 der sehr moderne Mommsen in seiner Erwiderung auf Harnacks Antrittsrede³⁵ und rief 1903 in einem Zeitungsartikel dazu auf, die SPD zu wählen. Ich sehe für die Akademien als staatlich alimentierte reine Gelehrtenklubs mit nur das tradierte Wissen sammelnden und für die Forschung aufbereitenden *Kommissionen* ohne innovative, wissenschaftliches Neuland erobernde *Forschungseinrichtungen* in Deutschland auf die Dauer keine Perspektive. Auch wenn der Wissenschaftsrat in seinen Empfehlungen zum „Ausbau der For-

35 Siehe Theodor Mommsen: „Antwort an Hrn. Harnack“ (wie Anm. 15).

schungseinrichtungen außerhalb der Hochschulen“ von 1965 der Meinung ist, daß die Akademien eigene Institute nicht anstreben sollten. Solche Institute seien bei den wissenschaftlichen Hochschulen, bei der Max-Planck-Gesellschaft und anderen Trägern angesiedelt. Sie würden die Kräfte und Mittel zersplittern und die Möglichkeiten der Akademien generell übersteigen.³⁶ Irgendwann wird sich doch der Steuerzahler zu Wort melden. „Die Großwissenschaft“ fuhr Mommsen 1890 fort, „braucht Betriebskapital wie die Großindustrie, und wenn dies versagt, so ist die Akademie eben ornamental, und müssen wir es uns gefallen lassen, von dem Publikum als Dekoration angesehen und als überflüssig betrachtet zu werden“.

Die „vormals Preußische Akademie der Wissenschaften“, wie sich die Berlin-Brandenburgische heute nennt, hatte nach der „Wende“ zehn Jahre Zeit, um entsprechend ihrem Anspruch als älteste und vornehmste deutsche Akademie zu ihrem Jubiläum ihre Geschichte vorzubereiten, und sie hatte dazu eine durch Leistungen – allerdings in der DDR – ausgewiesene Forschungsstelle, mit einem international bekannten Experten an der Spitze. Dieser wurde 1991 ausnahmsweise nicht „abgewickelt“, sondern zurückgestuft und einem westberliner Kollegen als Kommissionsvorsitzenden unterstellt. Sollen wir Historiker uns wirklich mit der Rolle eines Hofnarren König Friedrich Wilhelms I. nach dem Beispiel des 2. Präsidenten der Akademie und Polyhistor Jacob Paul Frhr. von Gundling oder mit der Funktion eines Dekorateurs zufrieden geben?

Eine Zukunft sehe ich im Vereinigten Europa, das die Akademie zwingt, will sie überleben, den an sie gestellten Anforderungen des 21. Jahrhunderts zu genügen. Wer die drei Bände aufmerksam liest, wird dazu ausreichend Material und Ratschläge finden. Vielleicht ist das auch ein Ergebnis des für mich als Historiker unbefriedigenden Akademiejubiläums, ein Ergebnis, das keineswegs als gering eingeschätzt werden sollte.

36 Empfehlungen des Wissenschaftsrates zum Ausbau der wissenschaftlichen Einrichtungen, Teil III: Forschungseinrichtungen außerhalb der Hochschulen. Akademien der Wissenschaften, Museen und wissenschaftliche Sammlungen, Bd. 2, April 1965, S. 13, zit. nach Dieter Simon, Akademie der Wissenschaften. Das Berliner Projekt (wie Anm. 26), S. 116.